

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 19.

Montag am 4. Juli

1842.

⚡ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6 halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

Gedanken am Grabe meines Freundes. *)

Hier schläfst du, Freund, den langen Todeschlummer,
Dies Grab dein Bett, dein Haus!
Wohl war nur kurz dein Tagwerk dir beschieden,
Der Morgen schon rief, Theurer, dich zum Frieden,
Wies deine Fackel aus!

Nicht fassen konnt' ich es, ach! in Thränen
Ich scheidend dich umschloß,
Als du versprachst im warmen Freundeslusse,
Mich heimzuzufuchen in der Geister Muffe —
Was Trost in's Herz mir goß.

Du biestst nicht Wort! — In diese dunkle Kammer
Stiegst du, des Lebens müd,
Nicht seh' ich mehr der Jugend Frühgenossen!
Mit Kiesenbanden hält das Grab umschlossen,
Was hier so schön geblüht.

So steh' ich denn verlassen an dem Hügel,
Der mir den Freund verdeckt!
Dein Name, ach, verhallt in öden Lüften,
Kein Todter steigt aus diesen morschen Gräften,
Bis ihn der Engel weckt!

Doch lebst du ja verklärt im Sternenglanze,
Ein Schutzgeist lebst du mir.
Der Staub mag mit dem Staube sich vermählen,
Du lebst in Paradieses heitern Sälen,
Ein Schutzgeist lebst du mir!

Klagenfurt.

Dr. Joseph Rosina.

Ein Tag in Baden.

Reisestizze von Eberhard H. Zonak.

Nicht leicht besitzt eine Hauptstadt so überaus reizende, anmuthige, und die seltenste, bunteste Abwechslung bietende Umgebungen, als Wien; diese Behauptung haben schon viele Reisende aufgestellt, und es ist wirklich dort nicht schwer, nach dem Gewirre des Treibens, welches jeder großen Stadt eigenthümlich ist, oder nach einigen, der rastlosen Arbeit gewidmeten Tagen einen Ort zu finden,

wo man Gelegenheit hat, die Natur zu bewundern, an der Gesellschaft des stets heitern, lebensfrohen und zutraulichen Oesterreichers Theil zu nehmen, und zugleich die leiblichen Bedürfnisse auf eine sehr charmante Weise zu befriedigen. Hat man seine Tour in den nächsten Dörfern und Lustorten, Meidling, Hizing, Döbling, und wie alle die in g's heißen, gemacht, wählt man einen Tag, und pilgert nach Baden.

Ich hatte schon eine längere Zeit in Wien gelebt, die meisten seiner Herrlichkeiten genossen. Eines Abends hatte ich „Belisar“ im Kärnthnertore gesehen, über die untragische Musik mit dem sonst ansprechenden Klingklang meine Glocken gemacht, Schöber mit seinem markirten Spiel und der erschütternden Stimme angestaunt, die Hafelt-Warth, die Repräsentantin der Tragödie und der Oper, bewundert, ich träumte von der lieblichen Berndes-Trene, als ich etwas unsanft aufgeweckt wurde, mit der Weisung, es sei bereits 5 Uhr, und folglich Zeit, sich zur Reise nach Baden bereit zu machen. Melancholisch den Rauch meiner Cigarre vor mich blasend, zog ich auf den neuen Markt; von dort sollte es mit dem Stellwagen weiter gehen; da stand der Kasten, und obwohl die Stunde zur Abfahrt bereits geschlagen hatte, sah man noch immer keine Pferde, denn es fehlten die übrigen Passagiere. „Langschläfer!“ brummte ich, ging in das Kaffehhaus gegenüber, und ärgerte mich bei einer Tasse guter Melange, daß ich vergebens aus meinem gesunden Schlafe geweckt worden. Nicht lange wahrte es, so erhielt ich drei junge Männer zur Gesellschaft, alle gleich gekleidet, passende Sommeranzüge und Strohhüte — ein lustiges Wälkchen, das die Sorgen und Miseres des Lebens nicht kennt, oder, so lange es angeht, gern vergißt; von ihnen erfuhr ich, daß sie ebenfalls nach Baden wollten, und so war es mir angenehm, eine fröhliche Gesellschaft gefunden zu haben, denn einige Herren und Damen, die mitfuhren, beharrten eigensinnig in ihrer Wortfargheit, als wir den Wagen bestiegen hatten, und nun durch die langweilige lange Vorstadt weiter rollten.

*) Der Name des Freundes war P. Franciscus Salanus Radl, der am 25. Juni 1838 im 29. Lebensjahre im heiligen Franciscanerkloster verschied.
Der Verf.

Kaum hatten wir die Barriere hinter uns, so überfahen wir mit einem Blicke das weite, gesegnete, ebene Land; die Sonne tauchte aus ihrem Nebelschleier herauf längs des gewölbten Himmelsdomeß, und überzog die Gegend mit ihrem Purpurschimmer. Ich hätte niederknien und Gott danken mögen, daß er dies schöne Land mit den unermesslichen Segnungen werden ließ; ich freute mich sogar, daß die ganze Gesellschaft schlief und meine stille Nührung nicht sah; in solcher Einsamkeit war mir am wohlsten.

Wir fuhren durch einen Bogen der raaber Eisenbahn, ein neuer Beweis der eifrigen Sorge für das bessere Gedeihen der Industrie und des Handels, ein kräftiges Mittel zur Hebung desselben. Eine eigenthümliche Sehnsucht nach Süden ergriff mich, und ich träumte schon, mit Hülfe des brausenden Locomotivs pfeilschnell im raschen Fluge der reichen Welt Italiens zuzueilen. O traurige Wahrheit im Contraste! wie mühte sich der Rosselenker ab, seine strupirten Mähren in einen erklecklichen Trab zu bringen; allein der fatale Kalkstaub des Weges schien übel auf ihre Lunge zu wirken, es ging nicht recht weiter. Endlich kamen wir bei der Spinnerin am Kreuz an. Das ganze Heer von guten und schlechten Mährchen, die man davon erzählt und schreibt, fiel mir ein, und ich combinirte vergebens, nur einen Schein von Wahrheit herauszufinden; da stand es vor mir, das Monument einer früheren Epoche, dem Zeitensturme trotzend, ein ersohntes Zeichen für den Wanderer, der nach der Hauptstadt eilt. Später kamen die Ziegelöfen in langen Reihen. Die Arbeiter sind thätig, denn die Baulust der Städter nimmt schnell Alles Producirte in Anspruch, aber ein infernalischer Geruch der Kohle und des sogenannten brenzlichen Oels verpestet die Luft; lieber streift der Blick über die lange Allee gegen Laxenburg, welches in der Ferne wie ein Feenschloß sich erhebt, oder rechts über die freundlichen Dörfer gegen das Gebirge und die romantische Brühl. Auf den Feldern sieht man noch reges Leben, der Winzer passirt prüfend und den Ertrag der Lese berechnend die Weingärten. Der Jäger streift mit seinem Spürhunde, eine Kette Nepphühner verfolgend, durch die Aecker. Wir sind in einem Dorfe (ich weiß leider nicht mehr seinen Namen) angekommen, die Reisegesellschaft erwacht und steigt aus dem Numpelkasten, bei dem herbeieilenden Kellner Kaffee oder einen „Piff“ Wein bestellend. „Der Wein erfreut die Herzen“, sagt das Sprichwort, und auch diesmal äußerte er seine Wirkung, denn als wir wieder einstiegen, wurden meine drei Reisegefährten plötzlich munter und sangen im lustigen Chöre ein böhmisches Nationallied. Ich war so frei, mich als ihren Landsmann zu präsentiren, und bald wurden wir gegenseitig vertrauter. Ich bewunderte nun nicht so sehr die Natur, sondern verlegte mich darauf, meine Betrachtungen über dieses Reiseflecksblatt anzustellen, die sich aus dem Gespräche ergaben. Der Erste war etwas ernst combinirend, ein praktischer Mensch, ohne für die Freuden des Lebens unempfindlich zu sein; der Zweite, ein lustiger Bruder, mit allerlei guten Einfällen das Gespräch

zu untermengen bereit, zeigte viel Sinn für Musik; der Dritte, der zu Zeiten einen derben Witz hervorbrachte, schien eine poetische Natur, und hatte die Tugend oder Untugend, gelegentlich passende Stellen aus unsern Dichtern zu citiren. Wir wollen sie Robert, Ferdinand und Ernst nennen.

Robert dankte dem Himmel, der uns ein gutes Frühstück zu Theil werden ließ, denn gestern sei er mit dem Souper im Gasthause nicht sehr zufrieden gewesen, überdies sehnte er sich zur Abwechslung nach „böhmischen Knödeln“ (Knösen), so wie die Kinder Israels nach den Fleischtöpfen Aegyptens, als sie Moses durch das rothe Meer in die Wüste geführt hatte. Ferdinand stimmte ein über das anderemal Stellen aus dem herrlichen Liede Prochs: „Ob sie meiner wohl gedenkt“ an, worüber er von Ernst tüchtig ausgelacht wurde; dieser rauchte gemächlich aus einer langen schwarzen Pfeife, und wenn er gerade nicht in ein Gespräch mit verflochten war, sah er stier in's weite Feld. Es mochte ihm so recht wohl zu Muth sein, es schienen sogar gemüthliche Momente einzutreten, wenn er gegen Norden blickte; ein Lächeln spielte dann um seine Lippen. Wenn man eine kleine Quantität Empfänglichkeit für unsere Welt und ein wenig Phantasie als Beigabe besitzt, so sind selbst Kleinigkeiten im Stande, uns behagliche Ruhe und Zufriedenheit zu verschaffen, wie man bei dünnen Verstandesmenschen nie sie findet; Ernst war in einer solchen Situation, so, daß er Wirklichkeit und Traumgebilde in Eins verwob, aber dabei auf uns vergaß. Robert jubelte, als er Baden in nicht weiter Ferne gewahrte; dort versprach er sich viel von dem berühmten Gebäcke und einem köstlichen Roßbraten, während Ferdinand dazu mit lauter Stimme: „Welche Lust gewährt das Reisen“ anstimmte.

Lange schon spürten unsere Geruchsorgane etwas von dem Schwefeldunste, mit dem die ganze Atmosphäre Badens geschwängert ist; reizbare Nerven mögen davon das erstemal ziemlich unangenehm berührt werden, aber wir wagten uns dreist hinein; wer mit gesundem Körper und um zu genießen reiset, mag freilich davon ganz anders angeregt werden, als den die Krankheit nöthigt, mit dem Schwefeldampfe eine dauernde Allianz zu schließen.

Baden hat gleich bei dem ersten Eintritte etwas Angenehmes, Ansprechendes, weil es so Vieles in sich vereint. Prachtvolle Landhäuser mit herrlichen Lustgärten wechseln mit größeren Bauten für die mannigfachen Bedürfnisse der Curgäste und kleineren Bauten der Handwerksleute ab; das eigenthümliche städtische und das stille Landleben vereint sich mit dem Badeleben, und erwägt man endlich, wie köstlich in dieser Stadt für alle leiblichen Bedürfnisse gesorgt ist, so muß man gestehen, es sei doch ganz charmant, einen Ausflug nach Baden zu machen.

In Eile hatte ich mit meinen Freunden mehre öffentliche Gebäude und Badelocalitäten gesehen und wollte einen Ausflug in das malerische Hellenenthal machen. Wir zogen gegen die Weilburg, die aus dem Hintergrunde waldumkränzter Berge sich malerisch erhebt. Ein herrlicher

Bau, der, durch seine Lage ungemein begünstigt, dem Auge einen seltenen Genuß bietet. Rechts auf dem Berge erhebt sich *Rauhenstein*, eine herrliche Ruine, die wohl bessere Copien verdient, als sie im Handel vorkommen. Meine Freunde waren von dem Contraste des Alterthums und der Jetztzeit, der blühenden Pracht und der sinkenden Macht begeistert; Robert wünschte sich ein Festgelager, das Loben der kräftigen, weinbegeisterten Gestalten der Vorzeit dazu; Ferdinand dachte sich den feierlichen Einzug des siegenden Ritters unter Musik und Jubelgetöse; Ernst wünschte einen Minnesänger herbei, der sein schmelzendes Lied zu der Dame seines Herzens auf hohem Balcone erklingen ließe.

„Ach“, rief er, in welsch' herrliche Formen wußten die Leute ihre Gefühle zu kleiden, Alles um sie war poetisch, selbst ihr Leben mit allen seinen Rauheiten. Aber denke ich mir jetzt ein frisiertes Männchen mit Frack und Glacéhandschuhen, wenn es sich schmachtend einer Pierpuppe nähert, und mit einem Aufwande von immenser Grazie flispelt: „Ich liebe Sie“ — da wollt' ich doch in meinem ganzen Leben keine Liebeserklärung machen, wenn ich sie nicht anders, als gerade eben so, machen dürfte.“

„Wohin schwärmst du?“ sprach Ferdinand, „nur nicht überreiben! Muß man doch heut zu Tage mehr als ein Ritter die Herzen der Frauen bestürmen, und endlich gar wie Jacob um seine Braut dienen, d. h. damit man „Brot“ bekommt und sie heirathen kann.“

„Es kömmt darauf an“, fügte Robert bei, „von welchem Standpuncte man die Sache heut zu Tag nimmt; ich zweifle, daß man in Wahrheit im Leben und um dasselbe jenen Nimbus von Poesie finden wird, der uns aus den kühnen Träumereien unserer Jugendwelt entgegenstrahlt, in der Regel treibt man z. B. jetzt mit der Liebe sonderbare Kaufmannsgeschäfte, und eint nicht Herzen, sondern Geld und wieder Geld.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Tänzerin.

Novellete.

(Beschluß.)

Mit einem Sprunge verschwand Giorgio in die Schlafcajüte des Capitäns, nach wenigen Minuten kam er wieder, aus seinem Leibgurte blickte eine Pistole hervor. Einen Schlüssel hielt er in der Hand und sah ihn mit irren Blicken an. „Du öffnest ja die Pforten der Ewigkeit!“

Auf dem Verdecke gab der Capitän seine Befehle, die Matrosen liefen und schrieten durcheinander.

„Die Windfänger ausgespannt! Hurig! Kein Lüftchen darf verloren gehen. Sind die Canonen geladen?“

„Ja!“

„Die brennenden Lunten bereit?“

„Ja!“

„Nun, so laßt uns dem Quardacosta, so wie er naht, einen warmen Empfang geben.“

Während oben alle Vorbereitungen zur Vertheidigung

getroffen wurden, stand Giorgio im Anblicke *Malvina's* verloren.

„Also du raubtest mir seine Liebe? Ich will eure Herzen auf immer vereinen.“

Giorgio öffnete eine Fallthüre und stieg in die Pulverkammer. Als er wieder heraufkam, war die Pistole nicht mehr sichtbar. Er war beim Schließen der Thürflügel mit größter Behutsamkeit zu Werke gegangen, es schien, als ob er eine dünne Schnur durch das Schlüsselloch gezogen hätte.

Giorgio nahte nun der Ohnmächtigen, und ergriff ihre Hand. „Malvina, erwache!“ doch die Arme erwachte noch immer nicht. Giorgio legte seine Lippen an *Malvina's* Ohr — „Malvina!“ rief er — sie warf ihre stieren Blicke auf ihn.

„Wisse, Malvina, dein Traum war Wirklichkeit. Deines Gemahl's Kugel durchbohrte deine Brust. Arthur rächte dich — indem er deinen Gemahl erschoss. Arthur ist der Mörder deines Gemahls.“

Mit einem matten Schrei des Entsetzens ließ *Malvina* das Haupt sinken und wurde wieder bewusstlos. Giorgio sandte einen Blick nach der Cajüenthüre, ergriff schnell *Malvina*, und trug sie in *Arthur's* Cajüte; hierauf kehrte er zurück, blies die mattleuchtende Lampe aus, und warf sich in den Armsessel.

Kaum hatte er darin Platz genommen, als *Arthur* die Treppe herunter eilte. „Wie, die Lampe ausgelöscht? Giorgio, schnell bring Licht! — *Malvina*, meine *Malvina*, besorge Nichts, bald sind wir aus aller Gefahr, der Wind ist uns günstig, bald sind wir in Sicherheit.“

Giorgio erhob sich. „Arthur! Nicht trennen konnte ich mich von dir; obgleich ungeliebt, folgt' ich dir. Getheilte Liebe ist keine Liebe — nur allein wollt' ich dich besitzen, an dem mein Herz mit aller Treue hing. Du hast verschmäh't ein Herz voll Liebesflammen. Ich komme nun, dir Lebewohl zu sagen, und fordere nur den Abschiedskuß von dir.“

Arthur, der *Violantina's* Stimme erkannte, wich einen Schritt zurück, und das Blut schien in seinen Adern zu erstarren.

„Ich laße dich nicht, Arthur, den Abschiedskuß kannst du mir nicht versagen.“

Arthur stand noch immer sprachlos da. *Violantina* warf sich auf ein Knie nieder und streckte ihre Hand nach der Schnur aus.

„Arthur!“ rief sie mit an Irrensinn gränzender Heftigkeit, „den Abschiedskuß, den legten!“

Sie erhob sich langsam, ihre Lippen suchten die seinen, sie drückte einen krampfhaften Kuß auf dieselben, und indem sie die rechte Hand um seinen Nacken schlang, durchkreuzten tausend Blitze die Cajüte, ein furchtbarer Knall und eine hoch aufwirbelnde schwarze Rauchsäule verkündete dem naheilenden Wachtschiff, daß *Arthur's* Schiff in die Luft geflogen sei, und die weithin zerstreuten Trümmer trieben auf den Wellen umher, deren naße Arme die Liebenden umschlangen.

Neues.

(Eine Boa.) Ein Junge, welcher in der Nähe von Wellgrove (England) eine Herde Schafe hütete, wurde durch den Anblick einer großen Schlange, welche sich aus dem Gebüsch wand, in Schrecken gesetzt. Die Schlange stürzte sich auf ein Lamm, welches aber durch einen Seitenprung glücklich entkam. Der Hirtenjunge lief eilends in's Dorf zu seinem Herrn, welcher, mit einer Flinte versehen und von einigen Andern begleitet, herbeieilte, um das Unthier zu sehen. Die Schlange lag zusammengerollt. Mr. Grange warf einen Zaunstock auf sie, wodurch sie aufgeschreckt in das Gebüsch entfloh. Mr. Grange verfolgte sie, feuerte einen Lauf auf sie ab, die Schlange ward verwundet, und suchte sich dann auf einen Baum zu retten. Mr. Grange feuerte nun den zweiten Lauf ab, und traf die Schlange in den Kopf, welche dann unter tausend Bindungen herunterfiel. Die Verfolger wagten es nun, sich der Schlange zu nähern, welche im Todeskampfe vor ihnen lag. Es war eine Boa, die Boa, die 6 Fuß 4 Zoll in der Länge hatte. Diese Begebenheit wurde bald in der Nachbarschaft bekannt. Nach einigen Tagen kam der Eigenthümer einer reisenden Menagerie zu Mr. Grange, und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er seinen Protigé getödtet habe. Die Boa war nämlich während der Reise aus ihrem Kästche entschlüpft. — ***

(Die Hinrichtung des Mörders Good) fand unlängst in London, und zwar unter dem Zulaufe einer außerordentlichen Menschenmasse, welche weit größer als bei der Execution Greenacre's und Courvoisier's war, statt. Vor dem Gefängnisse waren 200 Constables zur Verhütung von Unruhen aufgestellt. Die Dächer, Fenster, u. s. w. waren mit Menschen bedeckt; ein „nobler Lord“ zahlte 15 Pf. (150 fl.), um einen guten Platz zu haben. Unter den Herbeigeströmten bemerkte man eine große Anzahl gutgekleideter Frauenzimmer. Im Gedränge wurde Einer der Arm gebrochen und Andere stark gequetscht. Good betheuerte bis zum letzten Moment seine Unschuld. Auf alle Fragen des Richters und des Geistlichen antwortete er: „Was würde mir es nügen, zu läugnen, ich bin unschuldig, ich habe nie ein Leben genommen.“ (In never took a life.) — ***

(Ein Taucher.) Dr. Payerne machte in dem polytechnischen Institute zu London in Gegenwart von vielen Gelehrten u. s. w. eine Probe mit einer von ihm erfundenen Taucherglocke, vermöge welcher es dem Taucher möglich wird, eine unbestimmte Zeit unter dem Wasser auszuhalten. Dr. Payerne ließ sich in ein Wasserreservoir versenken, in welchem er drei volle Stunden blieb, ohne sich Luft zuleiten zu lassen. Dr. Payerne behauptete, man könne Tage, ja Wochen und Monate unter der Glocke aushalten. Sein Geheimniß scheint in der Vereitung von Lebensluft zu bestehen. Er trachtet nun ein Patent auf diese Erfindung zu erhalten, welche von großem Nutzen z. B. bei gesunkenen Schiffen, Reparationen an Dämmen u. s. w. sich erweisen dürfte. —

(Briefftaubenpost.) Zwischen Orleans und Brüssel ist eine regelmäßige Briefftaubenpost eingerichtet. Die Tauben legen den Weg von 115 Lieus in nicht ganz sechs Stunden zurück. —

Mannigfaltiges.

Ein venetianisches Fest.

Vermöge eines alten Herkommens fanden die Hochzeiten der Edlen Venedigs in den Zeiten des Dogen Pietro Candiano II. meistens an

einem und demselben Tage, nämlich dem Tage vor Lichtmess, und die Einsegnung und Trauungsfeierlichkeiten aller Paare gemeinschaftlich in der Kirche Sta. Formosa im Estier von Castello statt. Am Morgen des genannten Tages versammelten sich die Verlobten feierlich in dem Saale des großen Rathes im Dogenpalaste; jeder der Bräute ward ein Kästchen mit dem Schmucke, den sie nicht bereits an sich hatte, ihr übriges Geschmeide, selbst das zu ihrer Ausstattung bestimmte Gold, nachgetragen, und von hieraus begab sich der feierliche Zug nach dem Festiere di Castello. Da bei der Abfahrt der Doge und die ganze Signoria versammelt war, außer den Bräuten sich noch die schönsten Jungfrauen als Brautführerinnen in dem Zuge befanden, und bei dem Gange ein für die damaligen Zeiten bedeutender Luxus entfaltet wurde, so erschien die alljährlich wiederkehrende Vermählungsfier als ein wahres Volksfest. Nicht nur waren alle Einwohner Venedigs dabei auf den Beinen, sondern es strömte von der Terracina — selbst aus ziemlich entfernten Gegenden — eine große Menschenmenge herzu. An diesem Tage herrichte in ganz Venedig Jubel und Trost, eine Menge Privatfeierlichkeiten fanden zur Verherrlichung des Festes statt, und man hielt es für eine Sache von guter Vorbedeutung, wenn man an diesem Tage einem Bauwerk die Krone der Vollendung aufsetzen, ein Schiff von Stapel lassen, oder ein solches nach entfernten Gegenden ausfenden konnte.

Epidemische Verbrechen.

Man kann die Bemerkung machen, sagte Bulver in seinem „Nacht und Morgen“, daß es gewisse Jahre giebt, wo in einem civilisirten Lande irgend ein besonderes Verbrechen vorzüglich in Aufnahme kommt. Es blüht seine Zeit über und brennt dann aus. So ist zu einer Zeit das Wurken, zu einer andern Gaunerei, bald Selbstmord im Schwang, bald Verzeihen von Gewerbsleuten in Apfelpudding, bald stechen kleine Knaben einander mit Federmessern, bald schießen gemeine Soldaten auf ihre Sergeanten. Weinige jedem Jahre eignet ein besonderes Verbrechen, eine Art von Jahrespflanze, die das Land überwuchert, aber nicht zum zweitenmal blüht. Unfreitig hat mit diesen Epidemien die Presse nicht wenig Zusammenhang. Es berichtet nur eine Zeitung von einer aufgewöhnlichen Abscheulichkeit, welche den Reiz der Neuheit hat, so halten manche entartete Gemüther daran wie Blutegel. Sie brüten darüber und wälzen sie hin und her in Gedanken; die Idee wächst heran, eine grausige, phantastische Monomanie, und plötzlich schießt an hundert verschiedenen Orten das Eine durch die kleineren Kettner ausgesäte Saamenkorn in schändlicher Blüthe auf. Wenn aber gar das zuerst berichtete, zugehende Verbrechen von Straflosigkeit begleitet gewesen, in wie weit höherem Grade kommt sich dann der Nachahmungstrieb daran an! Unüberlegte Gnade fällt nicht wie Thau, sondern wie ein großer Haufe Dünger auf den heillosen Saamen.

Etwas von Jean Paul.

Zur Geburtstagsfeier der verkürzten Königin Luise von Preussen (geboren den 10. Mai 1776) schrieb im Jahre 1801 Jean Paul das nachfolgende »Verzeichniß Derer, welche heute der schönen und edeln Königin Glück zu ihrem Geburtstage wünschen werden. Erstlich: Alle. — Zweitens: Die Guten. — Drittens: Die Künstler, welche, durch Raphael an die Unsterblichkeit der Schönheit gewöhnt, sie auch dieser wünschen müssen. — Viertens: Die Unglücklichen. So viele Getöbste, so viele Beglückte, denen sie die Thränen nahmt, werden sie heute wieder vergießen, aber nur für Sie, nicht vor Ihr, und nur aus Liebe und Freude, weil sie für ein Leben danken und beten, das so warm und freundlich in manches trübe leuchtet. — Fünftens: Die Glücklichen, nämlich ihre Geliebtesten: Ihr Gemahl, Ihre Kinder, Ihre Schwestern und Ihr Bruder — aber, was die nächsten Herzen den nächsten gerührt und selig sagen, bleibt heilig verhüllt. — Nach der Verfasser des Verzeichnisses gehört in dies Verzeichniß und steht schon in der zuerst genannten Classe; aber die Wünsche seiner Seele waren so warm und aufrichtig, als gehörte er in die dritte und vierte. Jean Paul Friedrich Richter.“ — Jetzt, sagt die »Abendzeitung«, wo soviel Unbedeutendes von berühmten Männern — Notabilitäten zu sagen, wäre eine Injurie — gedruckt wird, ist es Pflicht, eine solche Reliquie vor der Vergessenheit zu schützen, in welcher einer der edelsten und gemüthvollsten Geister Deutschlands, der sich nie zu einer Kriecherei entwürdigte hat, einer deutschen Fürstentochter, gleich schön an Leib und Seele, deren Tugend sie mehr geschmückt, als das Diadem einer Königin, an ihren Geburtstage ein so zart sinnige Huldigung dargebracht hat.